

VII. Unterhaltungs-Kalender für Freunde erheiternder Lektüre, für Liebhaber der Dichtkunst, Deklamation, der Musik, des geselligen Gesanges, für Anekdoten-, Charaden- und Räthsel-Sammler.

A. Erzählungen und Anekdoten.

Demoiselle Bock, oder Art läßt nicht von Art.

(Ein Schwanke.)

Natalie, Lätizia, Lucretia, Ludmilla, Anastasia, Thalia war das Kind ihrer Ältern, von dort gebürtig und so und so viele Lustra alt, als sie, noch in einer Art von Jugendblüte jene Breiter betrat, welche, nach dem neuesten Leisten, die die Welt bedeutenden genannt werden. Ich habe absichtlich der dem geneigten Leser noch Unbekannten, so viele Namen beigelegt, auf daß man nicht sagen könne, es sei diese oder jene damit gemeint, und somit zur Sache!

Es war an einem schneefreien Feiertag und Sonnabend (ich weiß nicht genau, wie viele Grade Reaumur, noch weniger, ob der Voll-, Halb- oder Viertelmond im Kalender und am Himmel stand), als die ganze Stadt, mit Hinweglassung des Textes, d. h. der Häuser, Thürme, Buden etc., im bloßen Menschenauszuge nach „Thaliens Tempel“ wallte; denn nicht nur die so benamsete Muse, sondern auch die gefeierte Natalie, Lätizia bis inclusive Thalia, sollte an dem heutigen Feiertage einen Triumph feiern. Unter den Honorationen des Städtchens, den Brot-, Schuh-, Schloffer-, Fenster- und andern Producenten, befand sich auch ein junger Frauenkleiderproducent, Namens Bock, ein ästhetisches Geschöpf, zart gebaut wie eine Mispel, durchsichtig wie eine Robe von Gas-Tris, mit liebeschmachtenden Augen, wie eine Tulle-anglais-Bajadere. Sothaner Producent, das Produkt eines bürgerlichen Paares, das man zur Zeit seiner Blüthenwochen noch „Schneider“ nannte, hatte schon längst seinen waschblauen Bergischmeinnichtstern, und sein süß aufschäumendes Frauenkleiderproducentenherz nach der schönen, jungen Artistin gewendet. Keinen Abend (er mochte so schwül, Regen- und Schneeschauernd oder Blickdurchleuchtet seyn, als ihn jeder Eingang einer Novellete oder Stieflette geschildert hatte) fehlte er im Theater. Ein Voshaster würde sagen: „Denn er arbeitete nicht darin.“ — Da stand er denn immer, wie Pygmalion vor seinem Marmorbilde, und schwieg wie Atropos, und seufzte wie der Quell Arethusa, oder welcher es war, und rief mit Rehebeue: „So sehr nicht bin ich aus der Art geschlagen, daß ich der Liebe Herrschaft sollte schmähen!“ Denn er war eine ein ästhetisch gebildeter Producent.

Man gab ein Originallustspiel, der Name thut nichts zur Sache, das Lustspiel that auch nichts dazu. Was liegt überhaupt an dem Stücke, das ist das Wenigste; kurz, Thalia spielte, und stellte ein unschuldiges Mädchen vor.

Das war der einzige Witz in dem Lustspiele, und auch an dem hatte der Verfasser keine Schuld. Auch war es weder aus dem Französischen, noch aus dem Deutschen, sondern rein aus dem Verfasserischen. Die Kritiker standen im Par-Kette, und freuten sich auf den fetten Witz, nämlich den Verfasser, oder vielmehr sein Werk, oder vielmehr auf Beide als ein und dieselbe Sache = 0; denn bei der Gefeierten sah nichts heraus, eben weil sie wieder gefeiert ward, und selbst feierte, nämlich einen Triumph. Ganz andere Freudenmotive hatte Bock, und variierte sie mit größerer Virtuosität, als mancher Opernmotiven-variations-ausprüdelnder Componist.

Indessen waren die enthusiastischen Beifallspenden von den Händen der übrigen Producenten ein Tropfen Aqua Toffana in das Eau de Cologne seiner Liebeseligkeit.

„Versäuerter Bäcker, schwarzer Schloffer, lederner Schuster, o ich kenne euch! — Auch dich, Glaser, durchschaut mein Blick!“ rief er bei sich selbst; „ich weiß es, daß ihr eure rohen Hände ausstreckt nach meinem Kleinode; aber Geduld! ich werde siegen. Ihr seid zum Theil verheirathet, ich bin der Ledigste von Allen. Ihr seid bloß die Sklaven eures Handwerks, ich fuße zum Theil in höheren Sphären, wo Arganippe rauscht! Denn ich bin ein Ästhetiker. Ich besitze nicht allein Contobücher, sondern mir sind auch Dichterbücher die schwere Menge; ich habe Schiller, Claren, Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen, Goethe und die Abendzeitung; ja sogar meine Masse bestehen aus den neuesten lyrischen Sammlungen Deutschlands. — Naß! o schönes Wort, wie oft bringt dieß mich deinem Herzen nahe. Thalia! Aber ich liebe dich ja auch ohne Naß und Ziel! — Ziel? nein, mein Ziel ist ja deine Hand!“

So schwärmte er von 9 Uhr bis 3 Minuten vor 10 Uhr, ohne bemerkt zu haben, daß er gedankenlos bereits zu Hause angelangt war.

„Sie muß zu mir!“ sagte er zu den Gesellen, und zu sich selbst: „Morgen, ja morgen soll es seyn!“ Was er aber mit diesen räthselhaften Worten beschloß, war ein Singethee mit obligater Gaismilch, für den nächsten Abend, wozu Thalia, die Göttliche, geladen werden sollte.

Es war blauer Montag, so blau als irgend ein Indigotuch um billigsten Preis, das eben so gut ausgeht, als die Lehrlinge an einem solchen Montage, welchen dereinst ein höher gebildetes Jahrhundert gewiß auch mit blauen Lettern in den Kalender schreiben wird.

Im Paradezimmer des habitmaker from London war die mächtige, löcherichte Tribune der nun feiernden Schneidergesellen als Podium aufgerichtet, denn für heute hatte

Meister Bä den Handwerksmenschen und Handwerksrock ausgezogen, und seine ästhetische Toga, wie er eine Art phantastischen Schlafrock nannte, angethan. Mit bedeutendem Herzklopfen sah er der Stunde der Versammlung zum Singethee entgegen. Das Plättchen war kalt, er war heiß!

Endlich war sie herangekommen, die sehulichst erharrte Stunde, mit ihr die göttliche Thalia.

Der Poet des Ortes war auserselbst, den Salon mit einer Declamation zu eröffnen. In Gelb und Scharlach gekleidet, bestieg er unter ermutigendem Zusüstern der Anwesenden die Bühne, worauf, anstatt der Decoration, die sämmtlichen Bettlaken des Hauses auf Kleiderstöcken paradirten, und zwischen ihrem anspruchslosen Isabellweiß, guckte hie und da ein Rest von Pantalontasimir und bunten Westenzeug, festonartig drappirt hervor.

Der Lampenputzer des Stadttheaters selbst, leider bereits für eine fremde Bühne gewonnen, schnupperte die modesten Talglämpchen. Der Poet aber räusperte sich anständig, und begann:

Ehrsame Versammlung!

Anheut ist der Tag

Boll Freudengelag,

Der Meister Herr Bä

Wöcht gerne zur Gh'

Die holde Thalia,

O! rief sie doch: I ja!

Mauschender Beyfall lohnte diese Leistung. Thalia lächelte, und als sich Bä ihr näherte, da lächelte sie noch süßer, und als er sie bat, hinaufzutreten, und was zu verarbeiten aus der „Jungfrau“ oder dem „Hamlet“, lachte sie aus vollem Halse Gewährung, und sie trat hinauf, und öffnete Mund und Arme, und schwang sich telegraphenähnlich umher, und verarbeitete; und da war es dem Schneider, als Klängen die Sphären von Myriaden Sonnensystemen in einander, und als schauerten sie zusammen, in einen einzigen seligsten Accord, wie die Gigantenhymnen der Vollendung auf den gipfelgetragenen Extremitäten himmelansturmender Wonnevernichtung!

Wer beschreibt die Wirkung des gehaltenen Schiller'schen Monologs, den, wie der anwesende Lustspielverfasser behauptete, die Meisterin Thalia aufs Neue schuf, zum zweiten Male dichtete.

Eine große Blutspanne wurde hereingebracht, und Bä sank vor Entzücken in die Knie, und streute ein ganzes Viertelpfund Weihrauch auf die glühenden Kohlen, und man mußte die Fenster öffnen, um in dem duffigen Gewölbe nicht zu ersticken. Thalia war herabgestiegen und nun klatschte man den Lustspieldichter hinauf.

„Den Taucher, den Taucher, auher — auher — auher!“ schrie es von allen Seiten. Da stand er denn oben und tauchte, was er konnte, in den Strom der Ballade. Schon war er am Schluffe angelangt; „den Jüngling sah Niemand wieder!“ rief er, mit metalloser Stimme, als er auf ein Mal verschwand. Der Gute war in eines der ausgeschnittenen Löcher gefallen und schaute nur mit dem Kopfe her-

aus. Da wandelte sich der Beyfall, der schon auf dem Wege war, in sardonisches Gelächter, der Dichter aber kroch mühsam aus der Versenkung herauf, sprang von der Bühne herab, und wollte fort. Der andere Poet hielt ihn auf und sagte freundschaftlich: „Geschieht dir Recht, warum hast du so ein miserables Stück geschrieben!“

„Ich ein miserables Stück?“

„Ja, dein Lustspiel.“

„Das kann nur ein Narr“ —

„Schreiben, ja da hast du recht!“

„Meinst du vielleicht, deine schnöden Gelegenheitsverse wären besser?“

„Ich weiß was Poesie heißt, dir ist die Göttliche eine Terra incognita.“

„Das erbärmliche Zeug!“

„Das traurige Lustspiel!“

„Ha, mir das?“

„Schändlicher Brotneid!“

„Schusterle!“

Die Dichter lagen sich in den Haaren; da wirft sich Bä müthig zwischen die Vorenden, „zwischen den Tiegern und den Leu'n mitten hinein.“

„Halt!“ ruft er mit männlichem Tone, der nur ein wenig näselte, „halt! oder keiner kommt mir in den Almanach, den ich redactire.“

Das traf. Wie von einem mächtigen Zauber berührt, wandelte sich urplötzlich ihre Wuth in Sanftmuth; die Hände Einer auf des Andern Schulter, sahen sie sich mit zärtlichen Blicken an, und sangen wie Drest und Pylades:

„Mag die Zwietracht uns bekriegen,

Ein Trost bleibt uns doch, mein Freund!

Denn es wird in Einem Almanach

Unser Miß beyammen liegen!“

„Heil, Heil! dem Friedensstifter!“ riefen nun Alle; Bä aber setzte sich lähn hinaus über die andern Producenten, die auch Absichten auf die Schöne hatten, trat zu Thalia, ergriff ihre Hand, preßte sie leidenschaftlich an seinen Schlafrock, und fragte mit bebender Stimme: „Mädchen, willst mich?“

„Will dich,“ bejahte diese, und der Bund der Herzen war schneller geschlossen, als eine diplomatische Unterhandlung.

Wir überspringen zum Besten des verehrten Lesers die Vorgänge am Hochzeitstage mit einem gewagten Salto, und springen, wenn's erlaubt ist, gleich mitten hinein in die häuslichen Verhältnisse des nunmehrigen Bä'schen Ehepaars.

Der neue Gatte lag im Bette und im Fieber, das er sich durch den Genuß von 60 frischen Pflaumen und einem detto Laib Brot zugezogen hatte, während Thalia mit ängstlichem Fleiße, ein weltliches Gewand für ihre neueste Rolle anschnüßte.

„Sepperl, hole mir Hollunderthee,“ rief der Zähklappernde dem Lehrjungen mit heiserer Stimme zu, halb gebieterisch, halb vorwurfsvoll auf die Gattin blickend, die

gar nicht hinhorchte, und ihre ganze schöne Seele in ein rosenrothes Labyrinth von Bänderverwicklungen vertieft hatte.

„Sepperl,“ rief sie gebieterisch, Sepperl hielt stille wie ein Stock vor der Meisterin im Hause und auf dem Theater.

„Hol mir ein Loth Seide,“ herrschte sie; „und ein wenig Zucker,“ rief Bã; „und einen halben Strähn Nähzwirn,“ rief Thalia. Sepperl aber eilte davon auf den Flügeln des Lehrbubengehorsames.

„Holde Gattin,“ begann jetzt der Kranke, nachdem er vergebens auf ein Wort des Mitgeföhls, oder einen Akt der Besorgniß gewartet hatte; „wie wäre es, wenn du mir gütigst den Thee bereiten wolltest?“

„Vielleicht, wenn ich mit dem Kleide fertig bin,“ erwiderte jene ziemlich gleichgültig; „ich muß es Morgen schon fertig haben, zu meiner Demoiselle Bock.“

„Was, du willst einen Bock spielen?“ fragte der erstaunte Sartor.

„Ei, was weißt denn du! S'ist ein Lustspiel, das so heißt.“

„Und dabei willst du spielen? Nicht möglich!“

„O, mir ist alles möglich.“

„Ich will aber nicht, man könnte eine Anspielung darin finden,“ kreischte Bã mit Anstrengung.

„Kennst du denn das Stück?“

„Nein, aber ich kann's doch nicht leiden.“

„Possen!“ entgegnete Thalia, „ich spiele morgen sieben Uhr Abends in der „Bock.“ Halb acht Uhr sechsmal gerufen, halb neun Uhr einen Lorbeerkranz und Gedichte, halb zehn Uhr Triumph mit Jackeln und gewaltsamen Nachhauftragen.“

„Halb eilf Uhr bin ich todt vor Ärger! Nein, ich bitte dich, ich beschwöre dich, diese fatale Rolle nicht zu geben, ma femme! je vous conjure, je vous adore! je vous“ —

„Ich kann nicht mehr anders.“

„Bei meiner Liebe!“

„Halte mir doch das Kleid, daß ich die Ruche aufnähen kann.“

Bã hielt aus Leibeskräften, dann fing er mit möglicher Courage aufs neue an:

„Du spielst also die dumme Rolle nicht?“

„Beim Apoll, ich spiele sie.“

„Sieh meine Thränen fließen!“

„Halte mir doch besser an!“

„Also — Bock?“

„Bock.“

Während dieser idyllischen Scene kam Sepperl mit den verlangten Gegenständen zurück.

„O nur geschwind den Thee zum Feuer, lieb Weibchen!“ riefte Bã auf's Rührendste.

Lieb Weibchen aber wandte ein, daß früher der Bügelstahl darin erhitzt werden müsse, wobei das Theekochen nur genire.

Der gekränkte Kranke sandte stummberedte Blicke nach Sepperl, und dieser erbarmte sich des leidenden Meisters, und wagte es, den Theetopf heimlich auf's Feuer zu stellen.

Da kommt das Schicksal, hart und kalt,

Faßt es der Zange eiserne Gestalt;

Es langt in die Gluten auf dem Herde; —

Da liegt der Topf in Scherben auf der Erde.

„Ha, das ist zu viel!“ rief nun Bã, seine ganze Männlichkeit zusammenraffend; „jetzt ist das Maß voll, oder vielmehr leer. Schlange, hab' ich das um dich verdient? Glatte, weichanzufühlende Anakonda!“ — Dieser lyrischen Exclamation fügte er noch die besten Tyraden aus Menschenhaß und Neue hinzu, die er wußte, und ließ ägende siebenfach gesalzene Thränen, auf die rothen Bänder fallen, daß die Farbe davon ausging, und nimmer zu Hause kam.

Das wirkte. Thalia's Herz war erweicht, und der Thee im See auf dem Stubenboden auch. Sie heischte, daß Sepperl die von allerhand Substanzen dunkel gewordene Flut zusammenfassen, und den siechen Gatten den Trank Hygeia's darreichen solle.

Thee und Liebe machten ihn wunderbar gesund. Das Fieber ging und nimmer kehrt' es wieder. Thalia aber versprach auf sein neuerliches Insbedringen, daß sie statt der „Bock“ die „deutsche Hansfrau“ spielen wolle.

Bã, so plötzlich wie durch Zaubermacht genesen, neugestärkt, macht sich früh aus den Federn und geht zur Kirche, dem Himmel zu danken. Da erblickt er ein sinnig stitige Mägdelein mit aufgeschlagenem Gesangbuche und niedergeschlagenen Augen, ein Köselein an der Brust, zwei schönere auf den Wangen. — Sie seufzt, wer weiß warum? Er seufzt, und weiß warum. Ein unbewusster Blick fällt endlich auf ihn. Selne Augen bleiben haften in den ihrigen mit unendlicher, seelendurchkrampfender Bewunderung; er spricht sie bescheidenlich an, sie kispelt leis ein unverständlich Wort. Er bebt zu ihr hin, sie zittert zu ihm her; da sagt er: „Jüngferchen, guten Morgen!“ — „Guten Tag,“ erwiderte sie, und geht ihrer Wege.

Der Eindruck, welchen diese Unterredung auf das Schneiderlein gemacht, war nicht unbedeutend. Kaum konnte er sich des Gedankens erwehren: „Bliß! die wäre mir lieber als meine Thalia!“ Doch schlug er, als ein Mann von Ehre und Anstand, den Satan aus dem Felde, und gab sich Mühe, alle Promenaden seiner Ideen auf die legitime Lebensgefährtin zu beschränken.

Er kam nach Hause und fand sie versenkt, nämlich in's Studium ihrer Rolle.

„Gut, daß du kömmt,“ bemerkte sie schüppisch, „ich muß dir nun sagen, daß ich in der „Bock“ doch spielen werde.“

Er schwieg mit offenem Mause wie ein Weiser.

Ihr Götter, welche Veränderung war mit ihr oder mit ihm vorgegangen? „Diese hier das Geschöpf, in welchem ich meines Lebens Glück zu finden meinte? Diese ein-

gefeischte Komödiantin, diese unsterbliche Phlegmatikerin, diese Colossengöttin, diese Vock? — Ha! das Wort bringt mich aus der Fassung. Aber ins Theater muß ich, und wenn es mir das Leben kosten sollte. Will doch sehen, wie weit sie die bössiche Verletzung aller Delikatesse, Billigkeit und Rücksicht treiben wird? Vielleicht (dachte er laut) bringe ich sie doch noch auf bessere Gedanken! — Da schwebte er auf seinen Zehenspitzen zu ihr hin, und fragte mit so sanfter Stimme, als der Graf von Strahl das Räthchen von Heilbronn: „Thalichen, gest du wirst mich nicht kränken wollen? Ich bitte dich noch ein Mal zärtlich, spiele nicht die Vock!“

„Ich spiele ohne weiteres,“ schrie Thalia aufgebracht, und kalekulisch erröthend, warf sämmtlich ihre Kunstrequisiten hin, und erhob sich. Er aber fragte nochmals heiß:

„Also dennoch Vock?“

„Vock!“ bejahte die Zarte, daß zwei Scheiben am Fenster in Trümmer gingen und eilte davon.

„Ha! was war das?“ monologisirte der Schneider auf ein Mal im höchsten Hochdeutsch; „ja ich sehe es kommen, Thalia, du wirst mir bald sehr unangenehm seyn. Hat dich doch schon halb verdrängt die Rose an jener Brust.“ Darauf schwieg er, eingedenk der Schwierigkeiten eines guten Monologs. Doch lodert es furchtbar vor seinem innerem Sinne auf. Pfeilschnell durchjagt er das Locomotiv seiner Gedanken, die Eisenbahn der Gegenwart, der Vergangenheit und Zukunft; „da (nein nicht da) dort, dort,“ rief er, im Theater noch ein Mal, und dann — dann, ihr versteht mich (seine Augen rollten im schönen Wahnsinn), ja dann enthülle dich mir, du unerforschlich räthselhaftes Ich!“

Die Logen im Theater waren voll gepfropft, das Parterre überfüllt, die Gallerien drohten einzustürzen, die Recensenten hatten ihre Aufsätze schon im Bürstenabzuge in der Tasche, die Lampen strahlten, der Vorhang rauschte empor und das Stück begann.

Nicht lange so erscholl das verhängnißvolle Wörtchen „Vock.“ Wie ein Wetterstrahl aus blauem Himmel berührte es den Schneider, aber das war noch nichts, es sollte ärger kommen. Denn kaum drang die fatale Sylbe in das Auditorium, als wohlloblich selbes ein Unisono von Gelächter, mit und ohne Husten, loslegte, und sämmtliche Finger gemeiner Stadt nach dem unglücklichen Vä sich auszustrecken begannen.

Dieser war nahe daran, vor Galle in Ohnmacht zu fallen; aber er fiel nicht, sondern kletterte wie eine Heuschrecke über Dick und Dünn empor, und zur Thüre hinaus und suchte Linderung seines siedenden Gehirnes in der freien Luft.

„Ich sage mich los von ihr, von der herzlosen Barbarin,“ kreischte er, „fort von hier, wo mich Niemand kennt, wo man mich nicht mehr Vock nennt; aber mit dir, mit dir, süßes Wesen mit der Rose, nie ohne dieses! Der Eindruck, den du auf mein Inneres gemacht hast, ist energisch; und wenn sie hintritt in ein besseres Leben, das ich ihr vom

Herzen gönne, wenn sie ihren Kopf nicht mehr aufsetzen kann, die Vockmamsell, dann heirathe ich dich.“

Wer sich von diesem Augenblicke weder um Gemahlin, noch Haushaltung bekümmerte, war Vä, der Neuedurchnagte, Rachebrütende, Liebesbefangene. Umsonst erwartete man ihn daheim, und er erging sich die ganze Nacht mit verschränkten Armen, wie ein Geisterbeschwörer in den Alleen vor dem Thore.

Bei Tagesanbruch stand er schon an der wohlbekannten Kirche, und harrete bis sie kam, d. h. das Mägdlein mit der Rose. Und sieh, sie kam. Er sprach von Leidenschaft; sie senkte ihr frommes linkes Auge, während ihr rechtes frömmere zu lispeln schien: „Ich gehe mit dir durch!“ Es kam zwar auch etwas von einem Vater zur Sprache, aber man ging darüber hinaus, und war seelenvergnügt.

„Heut' Abends, wenn sich die ersten Phalanen zeigen, im Zwielicht?“ — „Zwielicht,“ wiederholte sie sitzsam, und sie gaben sich einen starken, aber frommen Handschlag, und gegen sechs Küsse, und gingen Abends im Zwielicht durch.

„Wie aber es anfangen?“ mißtraute der Schneider seinen eigenen Plänen. — „So lange das Vock-Weibsbild lebt, kann ich doch der Deinige nicht werden.“

„Pah!“ sagte das Rosenmädchen, die wir Kypria nennen wollen, „sie wird schon sterben.“ Diese naive Antwort, dieser echte Naturlaut, richtete des Geliebten Herz wieder auf, und sie stiegen ab auf jugend einer Poststation, und gingen ins Wirthshaus, und aßen Einsensalat mit harten Eiern, und mit wahrer Beruhigung.

Ein Jährchen war, seitdem sich dieß begeben, in den alles verschlingenden Ocean der Zeit hinabgeronnen. Vä nannte sich jetzt le Bé, und handthierte seine Kunst, von Kyprien treulich unterstützt, gemüthlich und gemächlich im Städtchen X.

Eines Tages kam an ihn ein Schreiben von der verlassenen Heimath. Man benachrichtigte ihn, daß seine Thalia gleich nach seinem Verschwinden, aus Kränkung den Schnupfen gekriegt habe und vier Mal in der Woche zu spielen verhindert gewesen sei; daß außerdem noch eine völlige Auflösung ihrer Reize Statt fand und der Director für gut befunden habe, sie zu entlassen. Hierüber habe sich die Armste vom Städtchen entfernt, und wie es heißt, irgendwo hineingestürzt.

Wer beschreibt die Wirkung dieser Zeilen auf le Bé? welche Mischung von Schmerz und Lust, Trauer und Freude, Hoffnung und Verzweiflung! Doch Lust, Freude und Hoffnung siegten. — „Nun, meine Kypria, sind wir am Ziele!“ jubelte er in Begeisterung; komm, laß uns ob der Freudenmähre ein Fest bei Tanz und Schmaus begeben. Beim Vock ist heute was los; s'ist freilich ein fatales Omen, daß es gerade diesen Namen führt; mir wär's lieber, wenn es zum Prinzen Nuri, oder zum Fürsten Tamerlan hieß, aber ihr zum Troge soll's gerade das seyn; eben dieser Name war der Grund meiner angehen-

den Vereinigung mit dir;“ — und sie gingen zum Bock. Die Musikanten scharren auf ihren alten Geigen, und lassen ihre Pfeifen ächzen; dramatische Künstler bestiegen eine hölzerne Staffel, und trugen die schönsten Sachen vor, ernsthaft und späßig, daß Einem die Haut schauerte. Plötzlich tritt ein dürres, zahnverlustiges Wesen auf die Bretter, mit einem Glase in der einen, eine Flasche in der andern Hand, und singt und taumelt, und taumelt und singt: „Ich und mein Fläschchen sind immer beisammen!“ — Doch wer faßt des Schneiders Schrecken? „Spiegelfechtere der Hölle, es ist mein Weib!“ ruft er, wie Fiesko Graf von Lavagna. Und es war in der That sein Weib, Thalia, wie sie lebte und lebte, engagirt bei dieser ehrenwerthen Gesellschaft. Im gleichen Momente, als le Bé eben Anstalt macht, gelinde Fraissen zu bekommen, fühlte sich Kypria hart angefaßt am Halse, nämlich, von der Hand ihres Vaters. „Wart, ich will dich durchgehen lehren,“ sagte er mit Mäßigung, und drückt sie nur ein wenig, daß sie laut aufschreit; Thalia aber warf Glas und Flasche weg, und stürzt ihrem wiedergefundenen Schneider mit dem Ausrufe: „Bä, mein Bä!“ in die überraschten Arme. — Wäterchen führte seine Tochter nach Hause, so wie der entsetzte Bä seine Gemahlin, welche ihn ungeachtet seines Widerwillens dazu vermochte, daß er ihr durch seinen Einfluß wieder einen Platz beim Theater verschaffte, wo sie noch durch volle 15 Jahre als Gastin auf dem Zettel stand.

Die Tabaksdose.

Ein Stüttengemälde aus einer großen Stadt.

So eben hat die Quadrille begonnen. — Wer mag wohl die junge Schwarzäugige Dame seyn, in dem weißen Atlaskleide mit Blonden, mit dem Sammetbaret und den Marabutfedern? — Ich kenne sie, sie heißt Angelika und ist — die Gattin jenes jungen Mannes, der dort in der Fensterbrüstung Eis löffelt.

Neben ihm steht ein Mann, zwischen 25 und 30 Jahren, dessen Auge neidisch auf dem blendenden Nacken einer Dame ruht, die unfern von ihm mit einem geschürzten Laffen tanzt. Gedankenlos und im Anschauen ihrer Reize vertieft, spielt er mit seiner goldenen Tabatiere, peitscht sie wie im Kreisel, durch zwei Finger seiner linken Hand.

Fritz, Angelika's Gemahl hat das Eis consumirt, und will nun aufstehen; da fällt sein Auge auf jenen Mann, der gedankenlos mit der Dose spielt. Er betrachtet die Dose, erschrickt, eilt zu seiner Frau hin und zupft sie am Kleide.

„Was gibt's, Fritz?“

„Stelle dir meine Ueberraschung vor! Dort steht ein Mann, der die goldene Tabatiere hat, die mir, wie du weißt, vor neun Monaten, ich weiß nicht wie, weggekommen ist.“

„Wie? diese Dose?“

„Ja dieselbe!“

„Irst du dich nicht? Es gibt der gold'nen Dosen gar viele.“

„Die Meinige will ich unter Tausenden heraus finden. Der Mann dort ist ein Dieb; sogleich will ich ihm auf den Leib rücken.“

„Fritz, thu das nicht. Er ist hier ein Gast, wie du. Nimm dich in Acht, übereile dich nicht.“

„Ich sage dir, er ist ein Spigbube, den ich sogleich auf's Korn nehmen werde.“

„Bedenke, wo du bist, Fritz. Moderire dich, bleib!“ Sie wollte ihren Gemahl zurückhalten, allein umsonst. Fritz schien seiner Sache gewiß zu seyn, und ließ sich von seinem Vorhaben nicht abbringen.

Angelika wurde vor Schreck leichenbläß; sie befürchtete Skandal und zitterte an allen Gliedern. Und in dieser Stimmung mußte sie tanzen. Kein Wunder, daß sie, die sonst keine Tour, jezt fast jede verdarb und bei der grand chaine die ganze Quadrille umwarf. Sie war ganz abwesend, folgte mit ihren Blicken ihrem Gemahl, und wurde immer blässer und blässer.

Fritz stand jezt dem fremden Manne so nah, daß er die Dose ganz genau betrachten konnte. Er erkannte sie für die seinige.

Er stellte sich dicht neben diesem Manne, maß ihn zuerst vom Kopf bis zum Fuß, dann vom Fuß bis zum Kopf, und bat sich endlich eine Prise von ihm aus. Der Unbekannte reichte ihm sehr artig die Dose hin, Fritz nahm eine Prise.

„Hübsche Dose,“ sagte Fritz etwas spiz.

„Es geht an,“ antwortete der Unbekannte.

„Nein, ich sage Ihnen, es ist eine wunderhübsche Dose.“

„O, es gibt wohl noch viel schönere.“

„Das glaube ich,“ antwortete Fritz, „aber diese gefällt mir ganz besonders. — Was kostet diese Dose?“

„Ich weiß es nicht.“

„Wie? Sie wissen das nicht?“

„Nein.“

„Sonderbar!“

„Sonderbar hin, sonderbar her, ich glaube, daß es Ihnen gleichgültig seyn kann, was mich diese Dose koste.“

„Gehört diese Dose Ihnen?“

„Wem denn sonst?“

„Wem sonst, fragen Sie? Mir gehört diese Dose!“

„Ihnen? Das kann leicht möglich seyn.“

„Herr, wer sind Sie?“

„Ein Mann, der unbefugte Fragen nicht beantworteten mag.“

„Wie kommen Sie zu dieser Dose?“

„Das müssen Sie am besten wissen.“

„Erklären Sie sich deutlicher!“

„Ich mag nicht.“

„Sie mögen nicht? Ich frage Sie jezt zum letzten Male, wer sind Sie?“

„Fragen Sie Ihre Frau Gemahlin, vielleicht weiß sie es, wer ich bin.“

Freig ließ sich dieß nicht zweimal sagen; er rannte, er flog zu Angelika, konnte ihrer aber nicht habhaft werden, da gerade chaine à huit an der Reihe war. Als diese Tour beendet war, nahm er sie auf die Seite.

„Du kennst ja den Mann!“

„Welchen Mann?“

„Der meine Dose hat.“

„Wer sagt das?“

„Er selbst.“

Angelika entfärbte sich noch mehr. Jetzt war die Reihe an ihr; sie mußte wieder tanzen.

Freig eilte zu dem Dosenmann zurück.

„Nun, Sie sagen mir also nicht, wer Sie sind?“

„Nein!“

„Herr, reizen Sie mich nicht! Ich mache Ihnen einen heillosen Skandal, wenn Sie mir nicht auf der Stelle sagen, wie Sie zu dieser Dose gekommen.“

„Ich bin nicht zu der Dose, die Dose ist zu mir gekommen. Da Sie durchaus wissen wollen, wer ich bin, so will ich Ihnen meine Adresse geben.“

Der Fremde reichte dem echauffirten Inquisitor eine Visitenkarte, worauf Folgendes stand:

N. N.

Pfandverleiher, wohnhaft in der *** Straße, Nr. 661.

Die Krone von Pilsen.

Es war im ersten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts, als der gefürchtete Hussitenanführer, Johannes von Trocznow, seinen Weg von Tabor nach Pilsen nahm. Alles sah seiner Ankunft mit Furcht und Schrecken entgegen, denn von seiner unerhörten Grausamkeit ließ sich für die, dem Kaiser mit dem angestammten Glauben treu anhängende Stadt wenig Gutes erwarten.

Es war gerade an einem Sonntage, als er mit seinen Scharen vor die Stadt zog, und alle Vorkehrungen zu einer Belagerung treffen ließ. Die gläubige Menge verließ eben die Kirche und gewährte mit schwerem Herzen die Zurüstungen Zizka's; denn obgleich die Pilsner Bürger geschworen hatten, für ihren Monarchen und die alte Lehre bis in den Tod zu kämpfen, so schien der guten Stadt, welche, betrachtete man der Hussiten unübersehbares Lager, dagegen nur eine schwache Besatzung hatte, doch kein Hoffnungsstrahl zu leuchten.

Allein auch in der Stadt war man bei allen dem nicht müßig. Alles, was nur Waffen tragen konnte, empfing solche, und die vorzüglichsten Bürgersöhne begaben sich auf den Wall, mit eisernem Muth dem Feinde entgegentretend. Auch zarte Frauen und Jungfrauen mischten sich in ihre Reihen, um dem Feinde durch Steinwürfe und auf die Köpfe gegossenes Del manchen Schaden zuzufügen.

Des andern Tages schon unternahm Zizka einen Sturm auf die Stadt, wunderte sich aber höchlich, daß er durch die Tapferkeit der Vertheidiger gezwungen wurde, sich wieder in sein Lager zurückzuziehen. Nicht besser erging es ihm

die folgenden zwei Tage. Da schwur er, endlich überdrüssig, hier so lange ohne Nutzen aufgehalten zu seyn, im höchsten Grimme, Samstags die Stadt zu stürmen, in einen Schutthaufen zu verwandeln, und Alles, was darin lebe, niederzumeheln.

Blutroth ging an dem verhängnißvollen Tage die Sonne über der Freunde und Feinde Scheitel auf, und voll ungeduldigen Eifers sah man der Hussiten blutdürstende Scharen des Zeichens zum Angriffe harren. Doch auch auf den Wällen der so bedrängten Stadt war Alles sorgfältig besetzt, und die braven Patrioten bereiteten sich in ruhiger Gegebung in Gott zum Kampfe für das Vaterland vor.

Da trat Johann von Trocznow aus seinem Zelte, die Scharen seiner Krieger noch ein Mal zu mustern, warf einen Blick auf den jenseitigen Wall und — gab schleunigen Befehl zum Rückzuge.

Noch wußte man nicht, was den grausamen Heerführer zu dieser plötzlichen Sinnesänderung bewogen, und glaubte, er habe eine neue Tücke im Sinne, als ein feindlicher Herold Einlaß in die Stadt begehrte. Dieser wurde ihm gestattet, und er sofort zum Bürgermeister geführt, den er mit folgenden Worten anredete: Mein Feldherr, Johann von Trocznow, entbietet Euch durch mich seinen Gruß. Eure Stadt hat nichts mehr von ihm zu befürchten, denn ein Mägdlein, zart und fein, das er mit einer Schleuder bewaffnet, auf dem Walle erblickte, hat durch ihre hohe, engelgleiche Schönheit sein Herz ganz umgewandelt, und zum Zeichen seiner innigsten Verehrung sendet er ihr dieß. Mit diesen Worten legte er ein Papier, worin etwas eingewickelt zu seyn schien, auf den Tisch.

Das Mägdlein aber, welches man gleich als die wunder schöne, tugendsame Bäckerstochter Johanna Herben erkannte, wurde alsbald herbeigerufen, und der, ob diesem Vorfall höchlich erstaunten Jungfrau des Herolds Rede bekannt gemacht, und des Feldherrn Geschenk eingehändig. Mit zitternden Händen und in gespannter Erwartung öffnete Johanna das Papier, in dem eine goldene Kette mit den Worten: „Der Krone von Pilsen,“ zierlich eingewickelt war.

Des andern Morgens war von dem gefürchteten Zizka keine Spur mehr zu schauen; doch die Spur von Johanna's hoher Schönheit und Tugend ist an Pilsens Mädchen und Frauen noch immer mit Bewunderung zu schauen.

Die Branntweinbrennerei im Gebirge.

(Eine wahre Begebenheit.)

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erhielt im Spätsommer ein Regiment leichter Infanterie Befehl, von Dublin, seiner bisherigen Garnison, nach einer Stadt im Norden Irlands zu rücken. Den Tag nach ihrer Ankunft versammelte der Obrist seine Offiziere und zeigte ihnen an, daß während er nebst dem Stabe in der Stadt zu bleiben habe,

einzelne Abtheilungen auf das Land verlegt werden sollten, und dem gemäß wurde Lieutenant Howard mit einem Sergeanten und 25 Mann nach einem Dorfe am Fuße des Craignashoul-Gebirges beordert. Der Hauptzweck dabei war eine der unangenehmsten militärischen Dienstleistungen. Den Regierungseinkünften erwuchs damals außerordentlicher Verlust aus einer aus Unglaubliche gränzenden Zahl heimlicher Brauntweinbrennereien. Sie wurden oft mit beispielloser Berwegenheit betrieben. Die jetzt so nützliche Zollpolizei war damals noch nicht eingeführt. Die wenigen Brauntweinvisirer spürten den heimlichen Brennereien nach, und das Militär war verpflichtet, sie bei etwaigen Entdeckungen mit gewaffneter Hand zu unterstützen. Auch dem Lieutenant Howard stand ein solcher Dienst bevor. Bald nach seinem Einrücken in den ihm angewiesenen Dorfe, meldete ihm der Districtsvisirer, daß in der Entfernung einiger Meilen eine starke Brennerei verrathen worden sei, und requirirte zur Aufhebung derselben seine Mannschaft.

Von dem Angeber geführt, begab sich am Morgen darauf Howard mit seinen Soldaten auf den Weg. Als er vor der armseligen Hütte stand, in welcher angeblich das verbotene Werk getrieben wurde, regte, was er um sich her sah, ein Gemisch von Abscheu und Mitleid in ihm an. Angeklebt an die finstere Flanke eines kahlen Berges, von dessen oberstem Gipfel bis hinunter in's Thal, Felsenkanten, Heidekraut und lockeres Gestein, mit schwarzen Gruppen verbrannten Gnistens abwechselten, war die Hütte nur auf einer Art Schilfweg zugänglich, der nicht ohne Gefahr um und über vorpringende Felsenriffe führte. Aufgeschichtete Nasenstücke bildeten die Mauern der Hütte, und das von wenig verkrüppelten Fichtenstämmen getragene Strohdach war so voll Löcher, daß der Wind freien Zug hatte durch das ganze elende Gebäude, und jedes Loch dem aufsteigenden Rauche als Schornstein diente. Ein kleines Stück Land in der Nähe der Hütte war einst umzäunt gewesen, jetzt aber mehr mit Steinen als mit Kartoffeln bedeckt, und ein zerbrochener Karren, ein halb verhungertes Schwein, das nach seinem Frühmahle quackte, und ein Haufe schmutziger, barfußiger Kinder, die weinend im Chore einstimmten, vollendeten das Schauerbild der Verödung. Nichts Erfreulicheres zeigte sich beim Eintreten. Eine Wand, ebenfalls aus Nasenstücken, kaum 5 Fuß hoch, theilte das Ganze in zwei Hälften. In der einen Hälfte befand sich ein Schieblarren, der, den Schweinstall zu bilden scheinend, in dem einen Winkel auf die schmale Seite gestellt war, 2-3 roh gearbeitete Holzstühle, und ein eiserner Kessel; die Bretter des alten Karrens sollten einen Tisch vorstellen. Den Herd machte ein breiter Schieferstein aus. In jedem Winkel der zweiten, stockdunklen Abtheilung, lag ein unsauberer zusammengeworfener Haufe von Lumpen und alten Kleidern, und von einem dieser Haufen hustete und ächzte ein hochbejahrter, schwindstüchtiger Greis, allem Anscheine nach bestimmt, den Rest seiner Tage in dieser Höhle der Finsterniß und des Elends zuzubringen, wo alles die beruht

war von dem unaufhörlich brodelndem Torkqualme, dicht genug, jeden zu ersticken, der kein Eingeborner war. Außer den Kindern und dem alten Manne schien dieselbe nur noch von einer alten Frau bewohnt, die gleich einer Hexe vor ihrem Kessel, mürrisch ihre Pfeife rauchend, beim Feuer saß, die Augen unverwandt auf einen Topf Kochender Kartoffeln gerichtet. Als Howard mit seinen Soldaten eintrat, stand sie nicht auf, und wären die Züge aus dem kurzen, schwarzen Stummel nicht schneller und hastiger geworden, so würde Howard sie für blind und taub gehalten haben. Kaum jedoch setzte der irische Landmann, der Führer und Denunziant in einer Person war, den Fuß über die Schwelle, als das alte Weib ihre, ob wirkliche oder erheuchelte, Ruhe verlor, einen derben Fluch ausstieß, vor Wuth im Gesichte glühte, von ihrem Sitze aufsprang, die Pfeife zu Boden schleuderte, und mit heiserer Stimme gegen Howard ausrief: „Was verlangt Ihr von der einsamen Witwe? Und du schwarzgezeichneter Bösewicht, Daniel Mac Tappert, besinne dich, was deinem Better geschah, und sage mir, wer hat die Junge stumm gemacht, die gegen ihr Volk sprach?“

Der Angeber schwieg, aber in dem stieren Blicke, den er der alten Frau zuwarf, lag das wilde Grinsen des tödtlichsten Hasses. Wie erschöpft sank das Weib nieder, und das Auge fortwährend auf Mac Tappert gefest, sagte sie: „Thut was euch beliebt, ihr Herren, sucht das Haus durch und durch; der Himmel ober uns weiß am besten, daß hier wenig mehr zu finden, als dieses letzte Gericht für die Kinder.“

Und damit fiel sie wieder in ihr früheres finstres Schweigen zurück, und sah scheinbar in völliger Gleichgültigkeit der scharfen Durchsuchung zu, welche die Soldaten sofort vornahmen. Sie durchstöberten jeden Winkel des verfallenen Gebäudes, warfen den Schieblarren um oder setzten ihn vielmehr zurecht, trieben das quackende Schwein mit seinen grunzenden Jungen aus, stießen ihre Ladestöcke in den aufgeschichteten Torf und in den Düngerhaufen, durchwühlten das Stroh und die Lumpen, und hoben selbst den armen Kranken auf, um sein Lager zu durchsuchen. Da trat Howard hinzu: „Sachte, sachte, meine Jungen,“ sagte er, den Greis sanft beim Arme fassend; „nun seht, ob ihr was findet, und wenn nicht, macht das Lager wieder so bequem, wie möglich.“ Während die Soldaten, die auch hier nichts Verdächtiges entdeckten, dem Befehle des Lieutenants gehorchten, führte dieser den Kranken auf die Seite. „Wenn es etwas Verbotenes gibt,“ flüsterte er, „so wird unser Spion es finden, und könnt Ihr gehen, so geht.“ Der Kranke sah ihn an, und kräftiger als seiner wellen Gestalt es zuzumuthen war, drückte er ihm die Hand.

Nachdem Alles durchsucht und nichts gefunden war, wendete sich Howard zu dem Angeber, der, den niedergestrempten Hut tief über die finstere Braune gedrückt, mit untergeschlagenen Armen ruhig an der Wand lehnte. „Nun mein schöner Herr,“ sagte er, „einen hübschen Bären habt

Ihr uns denn angebunden. Wie prahltet Ihr mit dem großen Funde, den wir in der Hütte hier machen würden!“ Ein wildes Lächeln zuckte über das Gesicht des Irlands. Dann zog er langsam den rechten Arm aus der Beschränkung, erhob die Hand und streckte den Zeigefinger aus. Howard verfolgte die angegebene Richtung, und sein Auge traf den Herd. Da saß die alte Heze wie zuvor, die Augen mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Bosheit immer noch auf den Angeber gerichtet; sie leuchteten in der Dämmerung so furienartig, daß Howard ein kaltes Nieseln fühlte, und unwillkürlich den Blick abzog. Kaltblütig schritt jetzt Mac Tappert auf den Herd zu, segte den brennenden Topf weg, und in der Mitte des breiten Schiefersteins zeigte sich eine kleine, runde Oeffnung mit einem, in Gestalt eines Henkels, eingebogenen Eisen; er schob das Schüreisen unter den Henkel, lüftete den Stein und deutete ohne ein Wort zu sprechen, auf eine Leiter, die nach einem dunklen Gewölbe hinabführte. Howard trat nun her; ihn schauderte, wie er sich über den finstern Abgrund beugte. Allein schnell gesammelt, rief er lustig seiner Mannschaft zu: „Heran, meine Jungen, hier gibt es noch Arbeit. Zeigt mir nun, ob Ihr's versteht, den Fuchs aus seinem Baue zu jagen.“ Dann, Allen voran, einen Fuß auf der Leiter und die alte Frau nach der Thüre schiebend, wendete er sich zu Mac Tappert. „Und Ihr, mein guter Freund,“ sagte er, „Ihr werdet die Gefälligkeit haben, zu folgen, unten bei der Leiter stehen bleiben und gegenwärtige Oeffnung im Auge behalten.“ Der Angeber erschrock und zögerte. Es schien, als wäre er des Gehorsams gern überhoben gewesen; aber er sah, daß Jörn und Argwohn in Howard aufflammten, raffte sich und seinen Muth in gewaltigen Anstrengungen zusammen, und versprach zu folgen.

Howard und die meisten seiner Soldaten hatten den Boden erreicht. Kein anderes Licht leuchtete ihnen, als das spärlich von oben herabfiel, und in dem Halbdunkel tappelten sie ungewiß umher. Jetzt war auch der letzte Mann die halbe Leiter herab, und Mac Tappert ein wenig über ihm; da geschah ein Schlag, ein Fall, ringsum tiefes Dunkel, und von einem schweren Körper getroffen, stürzte der Soldat die letzten 8 oder 9 Sprossen herab. Er war einige Augenblicke betäubt, dann erholte er sich und ein athemloses: „Was war das?“ hauchte von allen Lippen. Fast gleichzeitig stieg, wie aus der tiefsten Erde, ein furchtbares Aechzen und Angstgestöhne hervor, und das bravste Herz schlug um einige Tacte schneller. Unmittelbar darauf öffnete sich eine Fallthür. Aller Blicke flogen dem Lichtscheine zu, und da stand das häßliche alte Weib, jeden Zug des bleiernen Gesichtes verzerrt, die grauen Haare wirr niederhängend, teuflische Freude in den stieren Augen und wildes Grinsen voll Furienluft um die eingeschrumpften, herabgezogenen Mundwinkel. Regungslos starrten die Männer die Erscheinung an, als Howard schauernd ausrief: „Allmächtiger Gott! greift sie! sie hat den Führer erschlagen.“

Und so war es. Ausgestreckt zu ihren Füßen lag der Leichnam des Unglücklichen. Es war sein Todesseufzer ge-

wesen, was sie eben gehört, denn ein Blutstrom quoll aus der zerbrochenen Hirnschale. Kein Zweifel, daß im Augenblicke seines Niederstehens, der schwere Herdstein ihm auf den Kopf geworfen worden war, und daß die alte Frau das gethan. Während Einige sich vergebens bemühten, den Todten zu beleben, stieg Howard, von Andern gefolgt, die Leiter hinauf, das alte Weib zu greifen. Sie leistete keinen Widerstand, schlug aber bald unter fürchterlichem Gelächter die Hände zusammen und zeigte triumphirend in die Grube hinab: „Ha!“ schrie sie, „bist du der Schurke, der mich und die Meinigen im Gefängnisse verkaufen sehen wollte? Du hast nun hoffentlich die Augen zum letzten Male offen gehabt. Aber ich warnte dich lange, daß ein schwarzes Herz einen blutigen Kopf eintrage, und da liegst du nun das zu beweisen, schlechter, niederträchtiger Angeber! Steh' jetzt auf und geh' und sag's der Behörde, daß George's Brennerlei im Gebirge entdeckt worden ist, und vielleicht bekommst du einen Theil vom Gewinne.“ Die Soldaten wollten den Wahnsinnigen binden, Howard verbot es, ließ aber, während er selbst wieder in das Gewölbe hinabstieg, eine Wache oben zurück, mit dem gemessenen Befehle, beim geringsten Befreiungsversuche Lärm zu machen. Unten angekommen, führte er seine Mannschaft bei dem schwachen, hier und da durch eine Felsenspalte einfallendem Lichte längs eines niedrigen, gewundenen Ganges, der nach und nach weiter wurde, und endlich in eine geräumige Höhle auslief. So wie er hier eintrat, sah er, welsch wichtige Entdeckung er gemacht. Der ganze Raum war mit Brennergeräth von ungewöhnlich großem Gehalte angefüllt, und eine Menge Fässer voll Spiritus lagen umher. Die Brennerlei war im vollen Gange; um so merkwürdiger, daß jede Spur eines menschlichen Wesens fehlte. Man konnte nichts finden, als einen Mannshut von eigenthümlicher Form.

Howard nahm den Hut, besah ihn, und war nicht wenig erstaunt, zu entdecken, daß er ursprünglich eine sogenannte Fouragiermütze gewesen, und mittelst einiger sehr ungeschickten Veränderungen in seine jetzige Form gezwängt worden war. Er glaubte sogar auf einem Knopfe die halbverwischte Zahl des Regiments zu erkennen, welches vor dem jetzigen in diesem Landestheile in Cantonirung gelegen, und mit Schaudern erinnerte er sich jetzt, gehört zu haben, daß mehrere Male nach von jenem Korps unternommenen Gebirgszügen einzelne Soldaten vermißt worden waren. Das behielt er indessen für sich, und in der Absicht die Mütze bei hellem Tage genauer zu betrachten, legte er sie auf ein leeres Faß in einen dunkeln Winkel; es gar nicht für möglich haltend, daß ein unter dem Futter wahrgenommener Papierstreif über das Schicksal des früheren Eigenthümers einigen Aufschluß geben könne. Seinen Befehlen gemäß, riefen nun die Soldaten die Brennerlei ein, und als sie damit fertig waren, ging Howard in den Winkel die Mütze zu holen; aber die Mütze war verschwunden. Jeder Einzelne wurde auf das Strengste befragt. Keiner hatte die Mütze gesehen, seit Howard

sie in die Hand genommen. Jede Ecke, jede Spalte wurde durchstöbert, aber die Mäße fand sich nicht. Die Soldaten, die im freien Felde keine Furcht kannten, empfanden bei diesem geheimnißvollen Ereignisse ein leises Grauen, und Howard selbst verließ die Höhle des Schreckens, ganz verwirrt von den Begebenheiten des Tages, von der furchtbaren That, die er gesehen, und von dem seltsamen Verschwinden der Mäße, das er auf keinerlei Art sich zu enträthseln vermochte. — Gleich als sei nichts vorgefallen, saß die alte Frau ruhig am Herde; aber der alte Mann und die Kinder waren nirgends zu finden, und die Wache wußte nicht, was aus ihnen geworden. Man brach auf, und die Frau schritt mit triumphirender Miene, hinter der, von den Soldaten getragenen Leiche einher. Nachdem der Zug auf diese Art ohne Gefährde in Howards Standquartier angekommen war, wurde die Gefangene den Pflegern des Rechts übergeben, jedoch im Laufe der Untersuchung für wahnsinnig erklärt und aus dem Kerker in ein Verforgungshaus gebracht. Ihre höchst unzusammenhängenden Ausfagen führten zu keiner weitern Entdeckung.

Hier oder fünf Wochen später ging Howard an einem schönen Herbstmorgen, die Jagdflinte über die Schulter, den steilen Abhang des Craignashiouk entlang. Aus einer Schlucht emporgelommen, stand er plötzlich vor einem hohen, alten Manne, der, unter einem überhängenden Felsstücke auf seinen Stab gestützt, den kühnen Kletterer seit geraumer Zeit beobachtet zu haben schien. „Guten Morgen, Alter,“ sagte Howard, einen Augenblick verschaukelnd; „ein schöner Morgen heute.“ „Schön für Viele, nicht für Alle, nicht für Euch,“ antwortete der Ageredete. — „Nicht für mich? und warum denn just nicht für mich?“ fragte Howard, das Taschentuch einsteckend, mit welchem er sich die Tropfen von der Stirne getrocknet. „Weil Ihr mir letzte Nacht erschienen seyd,“ erwiderte der Alte. „Im Guten hoffentlich,“ lächelte Howard. „Es kommt darauf an, wie man es nimmt,“ sagte der Andere; „Euer Ebenbild stand vor mir, im weißen Leichentuche.“ — „Nun, das ist allerdings erfreulich oder nicht, wie man's nimmt,“ versetzte Howard ohne zu lächeln. „Wie ist es denn aber, haben wir uns früher schon gesehen?“ „Vielleicht, vielleicht auch nicht,“ lächelte jetzt der Alte. „Ihr seid zu jung, ich bin zu alt, um uns aller Gesichter zu erinnern, die uns je vorgekommen. Nehmt an, Ihr seht mich heute zum ersten Male! „Und Ihr mich?“ fragte Howard mit unwillkürlicher Betonung. „Ich nicht,“ antwortete der Alte ruhig, „ich sag's Euch zu, daß Ihr, Euer Ebenbild, letzte Nacht vor mir am Bette gestanden, im weißen Sargtuche.“ — „Pöffen!“ rief Howard unwillig. „Ihr werdet mich solch' Zeug nicht glauben machen. Gehabt Euch wohl!“ — „Gehet nicht den Craignashiouk hinauf,“ warnte der Alte, als Howard sich der Anhöhe zuwendete. „Und warum nicht?“ fragte Howard, den Schritt hemmend. „Wie oft soll ich's denn wiederholen?“ zürnte der Alte; „weil Ihr im Leichentuche mir erschienen.“ „Und eben deshalb gehe ich,“ lachte Howard; „von dessen Tod man träumt, der stirbt

sobald nicht.“ „Mag in England Sitte seyn, in Irland nicht,“ bemerkte der Andere. „Und dann, ich habe nicht von Euch geträumt, gesehen habe ich Euch.“ „So danke ich für Eure Güte und gehe,“ erwiderte Howard, den Fuß weiter setzend. „Gehet nicht, ich warne Euch; bedenkt, Ihr seyd in Irland,“ rief der Alte mit fast bittender Stimme. — Howard schüttelte den Kopf und ging. Da eilte der alte Mann behender, als seine Jahre zu erlauben schienen, ihm nach, vertrat ihm den Weg und sagte: „Ihr sollt den Craignashiouk heute nicht hinaufgehen.“ — „Soll nicht!“ wiederholte Howard, im aufgeregten Stöße den Greis vom Scheitel bis zur Zehe messend. „Und wer seid Ihr, daß Ihr mir's wehren wollt?“ — „Nur ein armer, schwacher alter Mann, der Euch warnt,“ antwortete der Greis. — „So faset nicht, und neckt mich nicht, und laßt mich gehen!“ versetzte Howard, versöhnt zwar, doch den Alten sanft bei Seite schiebend. Dieser aber faßte seine Hand und sagte: „Zum letzten Male, junger Mann, geht den Craignashiouk heute nicht hinauf; laßt mein Wort Euch eine Warnung seyn, ich bitte, ich beschwöre Euch; es wäre denn,“ versetzte er langsam, „daß Ihr des Lebens überdrüssig seid, — dann geht.“ — „Ich liebe mein Leben, aber ich hasse einfältiges Geschwäg,“ erwiderte Howard. Der Greis gab Raum, und mit einer Hast, als gelte es die verlorne Zeit einzubringen, verfolgte jener den eingeschlagenen Weg den Craignashiouk hinauf. Lange, und bis Howard um eine, ihn dem Auge des Greises entziehende Felsenwand bog, blickte dieser ihm nach. Dann sprach er zu sich selbst mit halber Stimme: „Nun gut, gut! lauf nur zu; lauf immer zu; ich will dich nicht aufhalten! — Troß geht seinen eigenen Weg, und war ich doch ein alter Narr, an einen jungen Narren so viel Worte zu verlieren. Ist's doch ein Rothrock, der es nicht besser verdient. — Nicht verdient? Pui, Georgie! Er warnte mich, ich warnte ihn; ich folgte und war gerettet; er folgte nicht; aber ohne seine Warnung stände ich nicht hier, hinge wohl schon am Galgen, und auch die arme alte Allie lieg er nicht binden. — Nein, er ist ein englischer Rothrock, aber du mußt nicht undankbar seyn, Georgie.“ — Dies gesagt, richtete der alte Mann sich empor, sah noch ein Mal in die Gegend, wo Howard sich um die Felsenwand gebogen, stieß dann den Stab in das Gerölle unter seinen Füßen, den Klomn mit einer sein Alier verspottenden Leichtigkeit den steilen Abhang nach dem Thale nieder. Howard hatte inzwischen seinen Weg zwar mit unermüdetem Eifer, aber nicht mit dem ruhigen Gemüthe wie früher, fortgesetzt. Es war etwas in ihm, das ihn selbst befremdete. Er verachtete die Warnung des Greises, und doch war es ihm, als höre er das Flüstern einer innern Stimme, die Warnung nicht zu verachten. „Wenn ich mich nur erinnern könnte,“ sagte er vor sich hin, „ob ich den alten Unglücksvogel je vorher gesehen; aber nein, ich habe ihn gewiß nicht gesehen; ein Zug seines Gesichts, eine Erinnerung an das schneeweiße Haar würde mir wohl geblieben seyn. Es ist

ein abergläubisches Volk, diese Irländer; der Himmel mag wissen, was dem alten Schläfer geträumt hat, und nun soll ich sein Traumbild seyn. — Nichts wunderbares an der Geschichte, als daß ich es noch nicht aus dem Sinne geschlagen, daß ich es mich einen Augenblick habe beunruhigen lassen; das muß in der irischen Luft liegen, fort, fort damit! — Träten alle irischen Unglückspropheeten gegen mich zusammen, sie sollen mir nicht meine Heiterkeit, meine Ruhe rauben, und auch nicht die Birrhühner, die dort laufen.“

Die Aufregung der Jagd, der helle Sonnenschein und die frische, stärkende Bergluft machten den jungen Mann bald das Begebniß vergessen. Unbekümmert um Zeit und Entfernung jagte er manche schöne Meise über die Heide, und es war drei Uhr Nachmittags, als er sich mit einer schwer gefüllten Jagdtasche auf den Gipfel des Berges, und hier auf einer Art Scheibe befand, die anscheinend ohne Ende, sich nach allen Weltgegenden erstreckte. Zwar hatte sich eben jetzt eine schwarze, verdächtige Wolke vor die Sonne gelegt, und ein Nebelschleier, der in der Ferne hing, schien dichter und dunkler zu werden. Dafür hatte der junge Bergjäger im heftigen Gefühle des Hungers kein Auge. Also setzte er sich nieder in das weiche Heidekraut, zog seinen Mundvorrath und seine Flasche hervor, ließ beide sich trefflich schmecken, und sah erst wieder auf, als die silberne Flasche und die blecherne Kapsel rein geseert waren. Aber zu seinem großen Erstaunen bemerkte er, daß das Aussehen des Himmels inzwischen viel drohender und der Nebel viel stärker geworden und auch viel näher gekommen war. Rings um ihn lag die Heide in ununterbrochener Fläche. Da gab es kein Merkmal ihn zu leiten, und er hatte nicht die entfernteste Idee, in welcher Richtung er seinen dermaligen Lagerplatz erreicht hatte. Einigermassen indessen mit der Bergjagd bekannt, sah er, daß hier keine Zeit zu verlieren sey. Schnell sprang er auf, warf Jagdtasche und Flinte über, und eilte mit raschen Schritten, die erste beste Richtung verfolgend, durch das tiefe Heidekraut. Aber die Fläche nahm kein Ende, näher rollten die Nebelwolken, und mit jedem Schritte umgaben sie ihn dichter. „Gleichviel, ob ich rechts oder links gehe,“ dachte er, „hier wie dort muß ich zuletzt einen Pfad finden, der mich zu einer menschlichen Wohnung führt.“ Und auf gutes Glück ging er weiter; aber je länger er wanderte, um so merklicher wurde es ihm, daß nie und nirgends sich ein Pfad zeigte; er wußte nicht, wie ede und verlassen die langen Berggrücken in Irland sind.

Winnen Kargem wurde der Nebel so stark, daß Howard nicht die Hand vor den Augen erkennen konnte. Dabei brangte ihm die dicke, feuchte Luft den Athem, und seine Kleider triefen vor Nässe. Geistig und körperlich der Erschöpfung nahe, schleppte er sich nur mühsam fort, als sein Fuß plötzlich an etwas Hartes stieß; noch ein Schritt, und er fühlte, daß er nicht mehr auf elastische Heide, sondern auf massiven Felsen auftrat. In demselben Momente

durchzuckte ihn ein seltsamer Schauer; er stand still, ohne zu wissen warum. Dann war es ihm, als höre er ein Nausen, einen Flügelschlag unmittelbar über sich, als schwinde ein gewaltiger Körper sich in raschen Kreisen um seinen Kopf. Sein Blut erstarrte, und unwillkürlich schloß er die Augen. Schnell aber riß er sie wieder auf und strebte vergebens, mit angestrenzter Sehkraft das greifbare Dunkel zu durchdringen, das wie ein Grabestuch ihn einhüllte. „Nein!“ rief er, sich ermannend, „nein, bei Gott, das führt zu nichts Gutem; also vorwärts!“ Und wie er den Fuß erhob, ihn vorwärts zu setzen, durchschauerte ihn ein Wind, fast gleich einem Luftzuge, der aus ungehobener Öffnung strömte, und spaltete die wogende Nebelmasse. Gleichzeitig drang ein fürchterliches Geschrey aus der Luft herab, und als Howard erschrocken den Blick aufschlag, gewahrte er, in der dunstigen Atmosphäre übernatürlich vergrößert, einen ungeheuren schwarzen Adler, der mit ausgestreckten Krallen ihn umkreiste und schrilles Geschrei voll unglückswangerer Bedeutung ausstieß. Unwillkürlich senkte er das Auge, aber fürchterlicher als der Adler über ihn, gähnte vor ihm der Abgrund des Craignashionk-Felsens; ein Schritt mehr wäre sein letzter gewesen! Viele hundert Fuß fiel die Wand senkrecht hinab, und die Tiefe lag in formlosem Nebel. Howard schrak zusammen, sein Kopf schwindelte; mit der letzten, sinkenden Kraft warf er sich zurück und fiel auf das weiche Moos. Aber die Gewalt, mit welcher er sich zurückwarf, löste das Felsenstück, auf welchem er gestanden; nieder in die Tiefe donnerte es, und tief aus dem Thale rollte der Donner herauf. Verwirren rauschte es vor Howard's Ohren, dann schwand ihm die letzte Kraft und mit ihr die Besinnung.

Als Howard wieder zum Bewußtsein erwachte, warf er das Auge rollend umher und gewahrte bei dem schwachen Schimmer einer halbverlöschten Lampe, daß er sich an einem unterirdischen Orte befand, über ihm ein gewölbtes Dach, vor ihm eine weite finstere Vertiefung. Das Nächste, was seinem Sinne sich aufdrängte, war die Gestalt des alten Mannes am Berge, wo er mit aufgehobener Rechten und warnender Stimme ihm zugerufen: „Gehe nicht den Craignashion hinauf!“ — War es Täuschung oder Wahrheit? fragte er sich und schaute umher. Immer mehr lehrte ihm die Bestimmung zurück, und er fühlte, daß er nicht bloß im Lande der Lebendigen, sondern auch unbeschädigt und frey von jedem Körperschmerz sei. Nicht lange, so rollte Alles, was ihm auf der Bergwanderung begegnet, sich zur vollen Klarheit vor ihm auf. Er erinnerte sich jedes Wortes, das er mit dem alten Manne gewechselt, wie er dann umhergetrert, wie die Krallen des Adlers über ihn geschwebt, wie die bodenlose Tiefe, Vernichtung drohend, ihn angrinste. Doch was seitdem geschehen und wie er an den Ort gekommen, das wußte er nicht. Endlich die Schwäche abschüttelnd, von welcher er sich bis jetzt gebunden glaubt, wollte er aufspringen, wollte nach Flinte und Jagdtasche greifen. Er konnte nicht, und er erkannte schauernd das fürchterliche seiner Lage, als er sich zwar nicht eng,

aber fest auf eine Art Lagerstätte gefesselt fühlte. Gräßlich marternd waren die Gedanken, die dieser Wahrnehmung folgten. Es konnte ihm nicht länger zweifelhaft seyn, daß er sich in den Händen derer befand, denen er vor wenigen Wochen die Brennerie zerstört, und was anders könnten sie mit ihm beabsichtigen, als ihn grausam zu morden? „Das also,“ knirschte er, „das die Quelle der Prophezeiung des Alten! Sie haben mir aufgelauert, die Bösewichter, sind mir durch den Nebel nachgeschlichen, haben mich gefunden, haben meine Bewußtlosigkeit benützt, mich entwaffnet, geknebelt und hierher geschleppt, mich einen hundertfachen Tod sterben zu lassen. Und woher sollte mir Rettung kommen! woher, hier in der öden, nur dem Verbrechen bekannten Höhle! — Gleichwohl hat doch Gott das Herz des alten Mannes gewendet, mich zu warnen. Ich habe die Warnung in den Wind geschlagen, ist das ein Todesverbrechen? Und sollte der alte Mann mir vielleicht nahe, vielleicht doch mir zum Retter bestimmt seyn!“

Mit aller Kraft eines, dem Leben warm entgegenschlagenden Herzens, griff Howard diese Hoffnung auf. Schnell hatte er den Entschluß gefaßt, nicht als ein feiges Opfer zu fallen, sondern die letzte Kraft für seine Befreiung anzubieten. Leise und langsam suchte er zu erforschen, was ihn fesselte, und bald bemerkte er, daß seine Handgelenke mit Strohseilen gebunden waren. Er hatte Raum sie zu bewegen, er drehte und wendete sie, er fühlte, daß die Seile nachgaben, die Knoten locker wurden. Freude trat an die Stelle der Verzweiflung; er rückte und dehnte; das Seil an der rechten Hand löste sich, die rechte Hand war frei. Mit verhaltenem Athem und hochfliegender Brust, süße Lebenshoffnung in jedem Pulschlage, war er jetzt im Begriffe, auch die linke Hand zu befreien, als ungesehen eine starke Faust ihn von hinten mit mächtigem Griffe bei der Kehle faßte und schnell und unsanft auf das harte Lager niederdrückte. „Willst du dich losbinden, Puppe!“ schrie eine rauhe Stimme; „aber das soll dir nicht gelingen. Nur ruhig und nicht gezappelt, sonst sollst du eine andere Sprache hören! Willst du wohl! Höre, ich bin keiner von den Sanftesten und hierher gestellt, dich zu bewachen. Spare den Athem, es könnte die Zeit kommen, wo du ihn brauchst.“

Gewürgt und vergebens nach Luft ringend, erblickte Howard in dem Manne, der so sprach, einen muskelstarken Kerl, über dessen Gesicht und Schultern langes rothes Haar in wirren Büscheln niederhing, und dessen kleine blinkende Augen in wahrer Satanslust unter den buschigen Braunen sich hervorstakten. Und während er jenes sprach, kniete er Howard auf die Brust und zwängte den Athemlosen nieder, zog die Seile an und band den Unglücklichen mit festen Knoten. Dann stellte er sich neben ihn, lachte ihm höhnißlich in's Gesicht und sagte: „So wirst du sicherer liegen, und das ist besser für dich und mich, nicht wahr, mein schöner, rothrockiger Offizier, der andern Leuten die Brennerie zerstört und den Brantwein stiehlt?“ — „Weim allmächtigen Gott!“ rief Howard, sobald er wieder Athem

und Worte gefunden, „was wollt Ihr mir thun?“ — „Was wir dir thun wollen?“ — grinste der Andere, die langen Zähne flutschend, „und was hast denn du unserer Brennerie gethan, die dir nie ein Haar gekrümmt? Konntest du nicht armen Leuten ihr bißchen Verdienst in Ruhe lassen, sondern mußttest du über das Wasser kommen uns zu verderben? Und nun willst du wissen, was wir dir thun wollen. Höre, gar nicht weit von hier ist das schwarze Loch des Shioul! Hast du nie vom schwarzen Shioulloche gehört? Nun höre, von dem hat noch kein Mensch je den Boden gesehen und was da einmal hinein kommt, das kommt weder todt, noch lebendig heraus. Merkst du nun, was wir dir thun wollen? Vergangenes Jahr kam der hübsche Distler, uns auszuspüren; den packten wir aber beim Kragen und warfen ihn dort hinein, erst den Kopf, dann die Beine; das so Beispiels halber.“

Ein tiefer Seufzer hob sich aus Howards Brust, und sein Peiniger, sich augenscheinlich weidend an der Qual des gefesselten Opfers, fuhr spöttisch fort: „Du seufzest ja, als wärest du liebesüchtig. Das schickt sich schlecht für einen rothrockigen Offizier. Hattest du doch den Muth uns den Brantwein zu stehlen, mußt nun auch den Muth haben ins schwarze Loch zu spazieren; und am Ende ist's dein eigenes Thun, wenn du dort hineinspringst. Hattest neulich ein verteufteltes scharfes Auge auf die alte Soldatenmütze. Hättest aber kein Narr seyn und hübsch in das Faß gucken sollen. Merkst du nun was? Wärest du nicht so erschrecklich dumm gewesen, so stände ich vermuthlich nicht hier, und könnte auch nicht lachen, wenn du den Sprung in's schwarze Loch machst. Er mag ehrlicher Leute Kind gewesen seyn, der Rothrock, der vor mir die Mütze aufgehabt; müßt mich aber sehr irren, wenn seine Mutter ihn wieder gesehen, seit er sich zu uns verlaufen. — Warum so still? ist dir die Sprache ausgegangen? Schäme dich! ein schlechter Soldat, der vor Angst den Athem verliert.“

Howard kämpfte zwischen Stolz und Lust am Leben. Sollte er den Spott des Nichtswürdigen schweigend ertragen, ihn dadurch selbst zum Schweigen bringen, und endlich ohne Zucken mit ungebeugtem Mannesmuth dem Tode entgegen gehen, oder auf die Gefahr sich schnöde zurückgewiesen zu sehen, noch einen Versuch zu seiner Rettung machen? Die Gefahr stand im ungleichen Verhältnisse zu dem möglichen Gewinne, und die letzte Regung seines empörten Stolzes niederkämpfend, sagte er, sobald der Henker ausgesprochen: „Du magst mit deinem Spotte Recht haben, Freund; aber was trägt es dir ein, wenn du mich tödtest?“ Sichtbar von der Frage überrascht, schwieg der Andere, und Howard, dieß für ein günstiges Zeichen nehmend, sprach weiter: „Nichts trägt es dir ein, nichts für diese und für jene Welt, als hier einen Mord mehr auf deinem Gewissen, und dort eine Vertretung mehr vor Gottes Richterstuhl. Also dächte ich, Freund, du nähmst das in Erwägung, erspartest dir Beydes, und nähmst für mein Leben ein schönes Stück Geld. Ich bin reich, sehr reich.“ „Hm!“ erwiderte der Andere, „was Ihr hattet, hattet

Ihr, und was Ihr etwa noch in den Kleidern habt, kann uns nicht entgehen.“ — „Du bist sehr irrig,“ versetzte Howard, „wenn du meinst, daß ich außer der Börse und der Uhr und den sonstigen Kleinigkeiten, die ihr vielleicht mir schon abgenommen, den Werth eines Schillings bey mir trage; aber dahim besitze ich noch viel und forderst du nicht mehr, als ich besitze, so nimm mein Wort zum Pfande, es soll für meine Befreiung dein eigen seyn. Bestimme selbst den Preis.“ — „Daß ich ein noch dummerer Narr wäre, als du!“ rief der Unbestechliche. „Erst ließ ich dich frey, und käme ich dann, mir den Lohn zu holen, würde ich zum Lohne aufgehängt. Nein, so dumm ist Patri! nicht.“ — „Mein Ehrenwort“ entgegnete Howard. — „Mit dem wird's schnell zu Ende seyn“ unterbrach jener. „Hörst du die Tritte? es sind die Kameraden.“

Und Howard hörte die Tritte schallen, und während sein Hüter mit teuflischem Gelächter dem Ausgange der Hölle zufluchte, schien sein Herz der Schlag zu hemmen. Es mußten viele Männer seyn, die sich näherten, das deuteten die schallenden Tritte an, und ihre Menge tödtete die letzte Hoffnung in Howards Brust. In halblautem, inbrünstigem Gebethe flehte er zu Gott, ihm Stärke zu verleihen in der Stunde seiner letzten Noth, und seine Seele gnädig aufzunehmen. Da wurde es plötzlich laut in dem dunklen Gewölbe, mit verhaltenem Athem lauschte Howard, und die Verzerrung der wildesten Wuth auf dem scheußlichen Gesichte, stürzte sein Peiniger herbei. „Hast du uns wieder die Soldaten auf den Hals gehehrt!“ schrie er mit kreischender Stimme, „aber du sollst mir voran!“ Und einen fürchterlichen Fluch ausstößend, raffte er aus dem nächsten Winkel eine ungeheure Spikart auf, und schwang sie hoch zum Todesstreich über Howard. Doch Verzweiflung im letzten Kampfe um das süße Leben, gibt Gigantenkraft. Mit ihr, — mit Einem Rucke sprengte Howard seine Bande und fiel dem Bösewichte in den Arm. In demselben Augenblicke rief der Sergeant: Vorwärts, meine Jungen, unsern Lieutenant zu retten!“ Howard hörte den Ruf, erkannte die Stimme und rang vergebens den bewaffneten Arm zu halten. Der Andere riß sich los, zuckte die Art und — vom tödtlichen Blei getroffen, wankte er stöhnend zurück. Im nächsten Momente durchbohrten ihn sechs Bayonette. „Haltet ein! greift ihn lebendig!“ rief Howard. Es war zu spät, eines der Bayonette hatte den Verwundeten ins Herz getroffen. „Sie hätten Halt befehlen sollen, als die Spikart über Ihrem Kopfe hing, lächelte der Sergeant, und Howard drückte dem braven Soldaten die Hand.“ — Auf dem Heimwege erfuhr er von ihm, daß gegen Mittag ein alter Mann, der Beschreibung nach, der warnende Greis, zu ihm ins Dorf gekommen, ihm gesagt, er werde in der Höhle, wo die Brennerei zerstört, seinen Lieutenant in Gefahr finden, und sich entfernt habe, ohne weitere Auskunft und Spur. Auch ist es Howard nie gelungen, zu erfahren, was aus dem alten Manne geworden.

Anekdoten.

Ein reicher Privatmann in Berlin, der für einen Kunstkennner gelten wollte, hatte einst ein Gemälde gekauft, das er für ein ausgezeichnetes Meisterwerk hielt. Einst zeigte er es einem berühmten Maler, um dessen Urtheil darüber zu vernehmen, mit den Worten: „Es wollen man einige behaupten, det Bild wäre nur ene Kopie, aber Gott verdamme mir, wenn ich nicht den ersten besten, der mich das nochmal sagen duht, den Hals breche! — Nun sagen Sie mir offenherzig ihre Meynung.“

„Jakob! hole mir drei gesperrte Sige bei der Theaterkasse, befaht ein Herr seinem schwäbischen Bedienten, und dieser entgegnete: „Erlaube Sie gnädiger Herr! sagen Sie mir, ob ich im Stande sey, die drei Sige zu frage, oder ob ich gleich Schubkarren mitnehmen solle?“

An einem Neujahrstage gratulirte eine Magd ihrer Herrschaft, und schloß mit den Worten: „Endlich meine gnädigste Herrschaft! wünsche ich, daß Sie in dem neuen Jahre der liebe Gott länger leben lassen wolle, als im alten.“

Als einst ein arroganter nichtsagender Geck einem verdienstvollen Schauspieler über seine Leistung als Kalb in „Kabale und Liebe“ öffentlich eine Lobrede hielt und dieser sich darüber ärgerte, beruhigte ihn ein Freund, indem er sagte: „Eine väterliche Beurtheilung muß in Ehren gehalten werden.“

Ein armer Handelsjude war in seinem Schacher so weit herabgekommen, daß er seine Gläubiger nicht mehr befriedigen konnte, und einer derselben ihm ernstlich drohte, er würde, ohne länger zu warten, ihn einsperren lassen. — „Nai!“ erwiederte Moyses, „vous werden Sie haben für en Nutzen davon?“ „Keinen,“ bemerkte der Gläubiger, „im Gegentheile täglich 1 fl. 30 fr. Schaden.“ — „Gott's Wunder!“ schrie der Jude, „as Sie mer lassen frei und werden Sie mer geben 30 fr. auf die Hand, werd Ihnen bleiben täglich an Gulden, dous können Sie rechnen auf meine Schuld, so is uns beiden geholfen.“

Als einst im Theater ein Schauspieler in sichtbar trunkenem Zustande den Wallenstein gab, bemerkte ein wüthiger Zuschauer: „Wie hat denn die Direktion den Wallenstein mit einem Haardeutel auftreten lassen können?“

B. Gedichte.

Bild einer bösen Ehe.

Will Er sauer, will Sie süß;
 Will Er Mehl, so will Sie Gries;
 Schreit er: Hu, so schreit Sie: Ha!
 Ist Er dort, so ist Sie da!

Will Er essen, will Sie fasten;
 Will Er gehen, will Sie rasten;
 Will Er rechts, so so will Sie links;
 Sagt Er Zeißig, sagt Sie Finkl.

Will Er Suppe, will Sie Brocken;
 Will Er Strümpfe, will Sie Socken;
 Sagt Er Ja, so sagt Sie nein,
 Trinkt Er Bier, so trinkt Sie Wein.

Will Er dieß, so will Sie das;
 Singt Er Alt, so singt Sie Paß;
 Steht Er auf; setzt Sie sich nieder
 Schlägt Er gar, so schlägt Sie wieder.

Will Er geben, will Sie scharren;
 Will Er Rindfleisch, will Sie Schmarren;
 Will Er Schritt, so will Sie Trott;
 'S ist ein Leben, helfe Gott!

Vöglein und Wanderer.

Vas und Vetter tafeln im Frei'n
 Unterm Lindenraum;
 Schwingt ein singendes Vögelein
 Flink sich auf den Baum,

Und es meinen zu versteh'n
 Solches Wort die Zwei:
 „Wie ist Gottes Welt so schön,
 Schön und groß und frei!“

Vettern griff des Vogels Sang
 Tief wohl in die Brust;
 Daß vom Rasensitz er sprang,
 Voll von Reisens Lust!

Väschen, meinen Stab hervor!
 Schnell mein Bündel geschnallt:
 Häng' mir um mein Kugelrohr
 Gegen die Bären im Wald!

Meinen Sonntagsstaat umschling'
 Einer Blouse Flor,
 Daraus entpuppt der Schmetterling
 Fliegt verjüngt hervor!

Zubus Kommt, und doppelt nüg',
 Fernen ziehst du heran;
 Räuber, dich haltend für Geschüg,
 Hältst du fern hintenan!

Väschen! Pfeif und Knaster auch!
 Wenn zu klar die Luft,
 Hüll' ich die Landschaft leif in Rauch
 Da ich sie lieb 'im Duft.

Einen Bligableiter mir pflanz'
 Auf den Regenschirm,
 Daß ich so' gestichert ganz,
 Ob es regn' und stürm'!

Flaschenkeller, Triumph und Sieg
 Menschlichen Geistes du!
 Daß noch Haus und Hof ich trüg',
 Schnecken gleich, dazu!

Lebewohl, und das Weinen laß',
 Zieh'n kann ich jetzt getrost!
 Wenn ich etwa vergessen was,
 Sende mir's nach durch die Post!

Als der Vetter so zum Geh'n,
 Sich hat angeschickt,
 Da begab sich's daß das Geh'n
 Ihm gar nicht mehr glückt.
 Vöglein von dem Baum entweich
 Singt in's Blau hinein:
 „Federleicht, ja federleicht
 Muß der Wand'rer seyn! —“

C. Charaden und Räthsel.

1.

Das erste Paar war in der mittlern Zeit
 Ein mächl'ger ehrenfester Mann,
 Wie mancher junge Geck auch heut',
 Sich näselnd wol moquieren kann.
 Die Dritte diente zum Gebrauch
 Dem ersten in dem blut'gen Streit.
 Im Kopfe trägt sie weit und breit
 Gewiß ein jeder dumme Gauch,
 Das Ganze ist ein Doppelsinn.
 Entweder ist's des Ersten Zier;
 Sonst weiß ich dich auf das Revier
 Der Blumen und der Blümlein hin.

2.

Vorwärts ein frommer Mann, rückwärts ein Zeitwort
 in einer fremden Sprache.

3.

Ich prophezeite einstmals dir, mit angehängtem Ende-
buchstaben ein fabelhaftes Wasserthier.

4.

Mit einem A erquickend nach Beschwerde, mit einem
E ein KaufmannsKram, mit einem I an deinem Fuße, mit
einem O an mancher Klinge, mit einem U der Name einer
Stadt.

5.

Ganz ein Gott, dem du manche süße und bittere Au-
genblicke verdankst; ohne Kopf ein Dichter und Sängler.

6.

Vorwärts des Weidmanns Aufenthalt, rückwärts ei-
nes Esels Genuß.

7.

Ich bin der Name eines Flusses, wie eines Kaisers, je
nachdem du den Accent auf die erste oder zweite Sylbe
legst.

Vous ne pouvez pas me souffrir Mademoiselle, ote
s'il vous plait la première, et vous me trouverez jolie.

9.

Kein edles Herz kennt mich; mit angehängtem Endbuch-
staben bin ich ein Name aus dem alten Testamente.

Auflösung der Charaden und Räthsel.

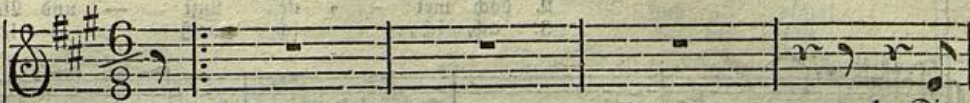
1. Rittersporn.
2. Eremit—Timere.
3. Delphi—Dolphin.
4. Raft—Rest—Rist—Rost—Ruff.
5. Morpheus—Orpheus.
6. Horst—Stroh.
7. Liber—Liber.
8. Reproche—Proche.
9. Rache—Rachel.

Die Mädchen auf dem Lande.

Romane.

In Musik gesetzt von Conradin Kreutzer,
Kapellmeister des k. k. Hofopertheaters.*Allegretto.*

Singsstimme.



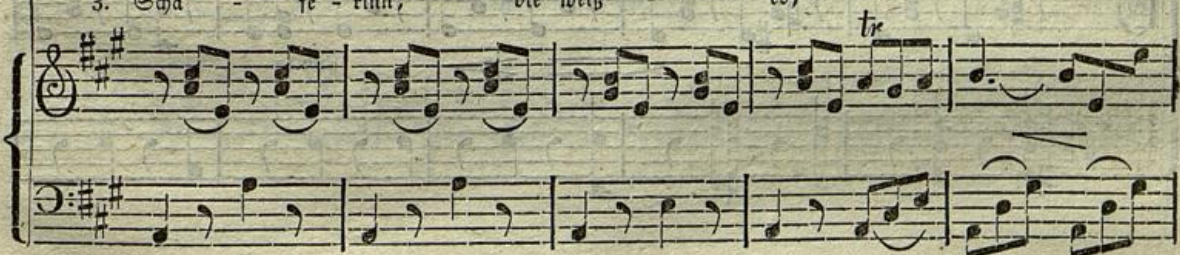
1. Die
2. Die
3. Die

Corno.

Pianoforte.



1. Mäd - chen auf dem Lan - de
2. Schä - fe - rinn im Hal - ne,
3. Schä - fe - rinn, die weiß es,



1. sind schö - ner ach - als ich.
2. die singt - ein froh - lich Lied.
3. wie süß - die Lie - be ist.



1. so fromm, so fromm ihr Au - - -
 2. doch mei - - ne Lust und Lie - - -
 3. ach, ich, ich weiß al - lei - - -

1. ge, ihr Blick so in - - - nig - lich. So
 2. be sind mit dem Lenz - - - ver - blüht. Doch
 3. ne, wie schnell die Lieb' - - - ver - gift. Ach,

dim.

1. fromm, so fromm ihr Au - - - ge, ihr Blick so
 2. mei - ne Lust und Lie - - - be sind mit dem
 3. ich, ich weiß al - lei - - - ne, wie schnell die

1. in - - - - - nig - lich, so in - - - - - nig - lich.
2. Benz - - - - - ver - blüht, - - - - - sind ver - blüht.
3. Lieb' - - - - - ver - gift, wie schnell - - - - - ver - gift.

Die geknickte Rose.

Von August Schilling.

In Musik gesetzt von Anton W. Storch,
Mitglied des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt.*Andante cantabile.*

Singsstimme.

Pianoforte.

First system of the musical score. The vocal line (Singsstimme) is in a treble clef with a 3/8 time signature. The piano accompaniment (Pianoforte) is in a grand staff (treble and bass clefs) with a 3/8 time signature. The piano part includes dynamic markings 'p' and 'fp'.

Second system of the musical score. The vocal line (Singsstimme) is in a treble clef with a 3/8 time signature. The piano accompaniment (Pianoforte) is in a grand staff (treble and bass clefs) with a 3/8 time signature. The piano part includes dynamic markings 'p'.

1. Du hol - de blei - che Ro - se von mei - nes
2. Nun ruhst du längst ver - bli - chen im Pul - te

Third system of the musical score. The vocal line (Singsstimme) is in a treble clef with a 3/8 time signature. The piano accompaniment (Pianoforte) is in a grand staff (treble and bass clefs) with a 3/8 time signature.

1. Lieb - chens Brust, ge - knickt mit
2. weh und starr, von ihr zu

1. dei - ner Blü - the ist mei - nes Le - bens, mei - nes
 2. rüch - ge - ge - ben, die mir mein Al - les, mein

ff

1. Le - - bens Lust. Komm her, laß dich be - trach - ten, wie
 2. Al - - les war. Wer - welft ist mei - ne Lie - be, mein

p

1. warst du weiß und schön, als ich in Lieb - hens Gar - ten dich
 2. Le - ben ist ge - knickt, d'rum bin ich auch so frau - rig, wenn

ff

1. No - se sah ent - seh'n! Als ich an Lieb - chens
2. dich mein Aug' er - blickt. Bald ruh' auch ich ge-

1. Du - sen dich zit - ternd hin - ge - steckt, o! wel - che, wel - che
2. kni - cket im tie - fen kü - len Grab! Dann sen - ke man die

ff

1. Lie - be hast du in mir er - weckt, o! wel - che, wel - che
2. No - se auf mei - nen Sarg hin - ab, dann sen - ke man die

1. Sie - - be - hast du in mir er - weckt.
2. No - - se auf mei - nen Sarg hin - ab.

ritard.

Imo.

Ado.

poco diminuendo

ritard.

3

3